

KURT LÜSCHER, KONSTANZ

Postmoderne Herausforderungen der Familie

Übersicht: Unter Bezug auf die Herkunft aus der Literatur-, Architektur- und Kunstkritik wird vorgeschlagen, den Begriff der Postmoderne als »Deutungsmuster« zur Zeitdiagnose zu verwenden. Im Zentrum steht dabei die Vorstellung einer radikalen Pluralität, »Pastiche« genannt, und die sich daraus ergebenden Zweifel am Konzept und somit an der Möglichkeit zur Konstitution eines Selbst. Diese Zweifel betreffen den Kern dessen, was ungeachtet der Vielfalt von Formen und Verständnissen »Familie« ausmacht. Angesichts der unbestreitbaren, anthropologisch fundierten Realität von Familie wird darum argumentiert, sie relativiere die Geltung des Deutungsmusters der Postmoderne sowohl hinsichtlich der Familie als solcher als auch der Gesellschaft insgesamt.

Wer heutzutage von »Postmoderne« spricht, provoziert in mehr als einer Hinsicht. Das beginnt bereits beim Wort: Welchen Sinn macht es, das Moderne, gemäß Duden also das Heutige, das Zeitgemäße, dem neuesten Stand der Entwicklung Entsprechende, bereits als vergangen bezeichnen zu wollen? Läßt sich so eine Epoche umschreiben oder leben wir gleichzeitig in der Moderne und der Postmoderne oder bereits in der Post-Postmoderne?

Doch eben diese Provokationen machen zugleich den spröden Reiz dieses Begriffes aus. Sie verweisen auf ein Verständnis der Gegenwart, das einen Bruch mit der Vergangenheit zu signalisieren scheint, die Zukunft offen läßt und dabei der Gegenwart nicht recht traut. Worauf kommt es denn wirklich an? Auf alles und jedes oder eben doch nicht. Ungeachtet dieser offenen Vieldeutigkeit, nein, gerade wegen ihr, erfreut sich der Begriff offensichtlich wachsender Beliebtheit und scheint sich sogar als zumindest heuristisch fruchtbar zu erweisen. Inwieweit trifft dies für das Verständnis von Familie in der gegenwärtigen Gesellschaft zu?

Es gibt allerdings erstaunlich wenige Versuche, das Deutungsmuster der Postmoderne auf die Familie anzuwenden. Vermutlich als erster sprach Shorter (1975) im letzten Kapitel seiner psychologisch orientierten Geschichte des »Entstehens der modernen Familie« (»The making of the modern family«) von einer Entwicklung hin zur postmodernen Familie. Er begründete dies mit dem Hinweis, daß Eltern ihre Rolle als

Erzieher der Kinder verlieren, Paarbeziehungen weniger stabil seien und sich überhaupt das »häusliche Nest« auflöse. Eine weitergehende Begründung für das Konzept der Postmoderne hingegen fehlt. Derselbe Autor legte einige Jahre später eine Beschreibung des »postmodernen Familienlebens« vor (Shorter 1989), wobei für ihn »die ›Beziehung‹ als Leitidee sexualisierter Verbindungen zwischen den Menschen« im Vordergrund steht. Ungefähr zur gleichen Zeit veröffentlichte Stacey ein facettenreiches Portrait unkonventioneller, in ihrem Verständnis eben »postmoderner« Familienverhältnisse im Silicon Valley (Stacey 1990, 1991). Doch in keiner dieser Arbeiten wird ausführlich auf die allgemeinen Diskurse über Postmoderne eingegangen. Ein Versuch in dieser Richtung stellt das erste Konstanzer Symposium »Gesellschaft und Familie« dar (Lüscher et al. 1988, darin insbesondere die Beiträge von Liegle, Clignet, Tyrell, Wehrspau, Hahn sowie Kaufmann). – Cheal (1991) verweist auf die zögerliche Rezeption postmoderner Ansätze in der Soziologie und stellt den Aspekt der Pluralisierung in den Vordergrund. Neuere Versuche einer thematischen Annäherung stammen von Vester (1993) im Rahmen einer breit angelegten gesellschaftsanalytischen Arbeit sowie in einzelnen Beiträgen zum Themenheft über die gegenwärtige Familie des »Journal of Family Issues« (1/1993), ferner von Wilk (1990) im Rahmen des 2. Österreichischen Familienberichtes. Das Konzept der Postmoderne wird also nicht eigentlich auf der Ebene der Forschung verwendet, sondern auf jener der Diskurse. Darauf werde ich mich ebenfalls beschränken müssen. Allerdings sollte die Tragweite dieser Diskurse nicht unterschätzt werden. Sie bilden einen imaginären Markt der Verständnisse von Familie, an dem sich nicht zuletzt die Politik orientiert.

Postmoderne als »Deutungsmuster«

Boyne und Rattansi (1990: 9–11) charakterisieren, was mit Postmoderne gemeint ist, wie folgt: *»An erster Stelle geht es um den Versuch, die Grenzen zwischen der ›hohen‹ und der Massenkultur aufzulösen, neue Sprachen zu finden, die neue Formen aus den bisherigen und über die traditionellen Grenzen hinweg schaffen. Warhol's Pop Art mit ihrer Wiederverwertung populärer Gesichter, oder die Kombination von Jazz und klassischer Musik bei Cage und Glass, sind Beispiele dafür. Es gibt Bemühungen, Kunst und Leben zu verschmelzen, als eine Art Reminiscenz zu einer früheren Avantgarde; dies ist erkennbar beispielsweise in*

der Gattung der »happenings«. Es handelt sich aber auch um eine eklektische Vermengung von Kodes und Stilen in der Architektur, die ägyptische klassische und modernistische Motive verwendet. James Stirling's neue Staatsgalerie in Stuttgart ist ein vielgenanntes Beispiel. Die Darstellung ethnischer Minderheiten und die feministischen Perspektiven sind wesentliche Elemente von Postmodernismus... Oft werden darunter auch poststrukturalistische Werke in der Literaturtheorie, der Philosophie und der Geschichte (Derrida, Foucault, Lyotard), Rorty's pragmatistische Philosophie, post-positivistische Philosophien der Wissenschaften (Kuhn, Feyerabend), neuere Entwicklungen in der Kultur-Anthropologie (Clifford, Marcus), eingeschlossen. Dies kann allerdings als eine zu große Ausweitung des Begriffes moniert werden.« (Übers. K. L.)

Dieses Zitat vermittelt einen Eindruck, in welche Spannweite der Begriff der Postmoderne verwendet wird: Als Kennzeichnung bestimmter Kunstwerke, individueller Stile, künstlerischer Gattungen, philosophischer Positionen und Richtungen, ferner alltäglicher Umgangsformen und des Gebrauchs der Medien. Das Attribut »postmodern« steht bisweilen für Beliebigkeit schlechthin, eingeschlossen in der Verwendung des Wortes selbst.

Was also ist mit dem Begriff gemeint? Ich möchte die Antwort mit einer Kennzeichnung seiner pragmatisch-rhetorischen Funktionen verbinden und fasse dementsprechend »Postmoderne« als – komplexes – Deutungsmuster zur Zeitdiagnose auf. Dieser Vorschlag stützt sich auf den Umstand, daß – jedenfalls in der aktuellen Konnotation – zuerst in der Literaturkritik von Postmoderne die Rede war, wie insbesondere Köhler (1977) ausführlich dokumentiert. Dann wurde der Begriff auf die Analyse von Architektur, Kunst und Musik übertragen (Jencks 1990, Klotz 1994) und attributiv verkürzt als Kennzeichen bestimmter Werkformen verwendet. Parallel und teilweise im Zusammenhang damit entwickelte sich ein philosophischer Diskurs, wie ihn beispielsweise Welsch (1987) nachzeichnet und der mittlerweile in überschaubarer Weise in Sammelbänden wie denjenigen von Engelmann (1990), Huysen/Scherpe (1986) und Wittstock (1994) dokumentiert wird. Die Beschäftigung mit der Begriffsgeschichte führte zur Entdeckung früherer Verwendungen des Begriffes (siehe Jencks, a. a. O.: 8, Welsch, a. a. O.: 12). Im weiteren entstand eine Debatte darüber, inwiefern nicht bereits in den 20er Jahren sich Teile jener Kritik an der Moderne äußerte, welche die Postmoderne kennzeichnet (Boyne und Rattansi, a. a. O.). Allerdings ist zu bedenken, daß im Vergleich zu damals sich die Lebens-

verhältnisse in einem Aspekt unterscheiden, der für die aktuelle Postmoderne-Diskussion wesentlich ist, nämlich durch die Allgegenwart der Medien und namentlich des Fernsehens.

Deutungsmustern ist eigen, daß die Verbindung zwischen dem Detail und dem Ganzen versuchsweise hergestellt wird. Sie haben einen spekulativen Einschlag, denn sie sind nicht das Ergebnis deduktiver Ableitungen einer Theorie, weil eine solche in der erforderlichen Systematik möglicherweise noch gar nicht besteht, sondern lediglich als Denkmöglichkeit imaginiert wird. Deutungsmuster ergeben sich indessen ebensowenig auf dem Weg einer induktiven Generalisierung, denn sie beziehen sich häufig auf Einzelbeobachtungen, die sie dann verallgemeinern. Deutungsmuster haben oft einen rhetorischen Charakter; sie stellen den Versuch dar, »überzeugende« Interpretationen unter Bedingungen beschränkter Informationen und lückenhafter Systematik herzustellen. Einmal etabliert, verweisen Deutungsmuster auf empirische Sachverhalte, doch sie bieten sich nicht als definitive Kategorie an. Sie sensibilisieren für Beobachtungen, und sie entwickeln eine theoretische Eigendynamik oder lassen sich mit übergreifenden theoretischen Konzeptionen verknüpfen.

Postmoderne und Familie

Allgemeine Thesen

Der gemeinsame Nenner der verschiedenen Postmoderne-Diskurse ist die Erfahrung und die Analyse »radikaler Pluralität. Sie schlägt auf eine Vielheit der Horizonte durch, bewirkt eine Unterschiedlichkeit der Rahmenvorstellungen, verfügt eine Diversität des jeweiligen Bodens. Sie geht an die Substanz, weil an die Wurzeln.« (Welsch 1987: 4)

– Dementsprechend stellt sich im Hinblick auf die menschliche Entwicklung die Frage nach der Organisation von Prozessen der »Sozialisation« der Mitglieder. In bezug auf die Familie betrifft dies die Vielfalt familialer Lebensweisen, eingeschlossen die Geltung des Begriffes der Familie.

– Zugleich ergibt sich die Frage, ob es für den einzelnen noch möglich ist, ein verlässliches Bewußtsein seiner Selbst zu gewinnen oder ob die Vorstellung des »Subjektes« nicht sogar obsolet sei? Diese Infragestellung der Möglichkeit, ein »Selbst« zu entwickeln, trifft den anthropologischen Kern von Familie.

Das Deutungsmuster Postmoderne dient überdies dazu, die soziostrukturellen Prozesse der Modernisierung zu problematisieren und somit die Frage nach der Abgrenzung von Epochen zu stellen. In bezug auf die Familie betrifft dies die Geltung des Modelles der bürgerlichen Familie sowie der ihm impliziten Annahme über die differenzielle Emanzipation der Familienmitglieder. Allgemeiner gesprochen: Eine für Postmoderne kennzeichnende »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« in der jeweiligen Gegenwart begünstigt widersprüchliche und ambivalente Erfahrungen im Alltag und in der Wahrnehmung seiner selbst.

Während – wie ich darlegen werde – die Diagnose der radikalen Pluralität durchaus geeignet scheint, Erscheinungsformen und neuere Entwicklungen von Familie zu interpretieren, spitzt sich die Argumentation in der Problematisierung von Identität zu: Wird Familie obsolet, weil ihre zentrale Aufgabe, die Konstitution personaler Identität, sich als Fiktion erweist, oder stellt umgekehrt soziale Realität von Familie das Deutungsmuster der »Postmoderne« in seinem zentralen Punkt in Frage?

Facetten der radikalen Pluralisierung: Pastiche als Leitmetapher

Das Deutungsmuster der Postmoderne wird somit verwendet, die Texte, Objekte und Verhaltensweisen, auf die es sich bezieht, als Ausdruck gesellschaftlicher Bedingungen zu interpretieren, die geprägt sind durch ein weitverbreitetes Bewußtsein einer hochgradigen Pluralität der Lebensverhältnisse und der Lebensweisen. Dieses Bewußtsein wird genährt teils durch eigene Lebenserfahrungen, teils durch die Verbreitung von Vorstellungen der Pluralität in den Medien. Dabei ist von Belang, daß die Medien aus allen Lebensbereichen und allen Teilen der Welt berichten sowie Realität und Fiktion dicht aufeinanderfolgen und sich oft vermengen. Prototypisch ist der Videoclip. Die Werbung vermittelt u. a. den Eindruck unbegrenzter Vielfalt sich rasch ändernder Lebensstile und der Konsumoptionen. Prozessen der Globalisierung, wie sie die »postmoderne« Kommunikation ermöglicht, stehen indes Tendenzen einer Aufwertung des Lokalen gegenüber. Dadurch wird allerdings letztendlich die Pluralisierung in einer spezifischen Weise verstärkt. Kennzeichnend dafür sind kulturelle Hybridformen wie beispielsweise der »niederbayerische Rap-Fan«. Diese Phänomene können ihrerseits die Konstitution persönlicher Identitäten beeinflussen.

In der Literatur wird diese Vielfalt als »Pastiche« bezeichnet. Gemäß Jameson (1984) ist damit ein Nebeneinander beliebiger Sprachformen und stilistischer Versuche gemeint, die auch beliebig miteinander verknüpft werden können, ohne daß dafür Regeln bestehen. Dadurch verschwinden Vorstellungen dessen, was als normal gilt. Ingold (1990) bietet dafür Anschauungsmaterial aus dem Bereich der Sprache der Werbung. Sie nimmt sich heraus, Deutsch, Englisch und Französisch zu durchmischen, Ausdrücke und Sprüche aus beliebigen Gruppenjargons aufzunehmen und die Regeln der Grammatik sowie der Orthographie zu mißachten. Das Ergebnis sind Sprachschöpfungen wie – um nur wenige Beispiele aus Ingolds Sammlung auszuwählen – »Travelo« (Fahrradferien: aus »travel«/»velo«), »Sonderrechtshaberische Schweiz« (aus »Sonderrecht« – welche die Schweiz »rechtshaberisch« beansprucht), »Tazachen« (Bezug auf »taz«, Berliner Tageszeitung).

Pastiche meint eine Beliebigkeit in der Gestaltung des Alltages und betont in Wort und Schrift das aktuelle Modische, unterstreicht also die Dominanz der Gegenwart. Zugleich wird der zeitlich übergreifende, die gesamte Bevölkerung betreffende Anspruch auf Geltung allgemeiner Regeln der Sprache relativiert, mithin diese als Institution relativiert. Dies gilt sinngemäß für andere Institutionen; man denke bloß an die Entwicklungen im Bereich der Religion. Allerdings finden sich hier Gegenbewegungen, analog zur Hinwendung zum Lokalen, nämlich in der Renaissance fundamentalistischer Bewegungen.

Besonders sichtbar ist der Eklektizismus in der postmodernen Architektur (hierzu insbesondere Jencks 1990, ferner mit anderen Akzenten: Klotz 1994). Dabei liegt es nahe, zwischen einer elaborierten und einer restringierten Postmoderne zu unterscheiden. Diese bewegt sich auf dem Niveau unreflektierter Beliebigkeit, jene hingegen ist Ausdruck einer differenzierten, kreativen, mithin innovativen Nutzung der neuen Freiheiten.

Die Gegenwart ist der dominante Zeitmodus der Lebensgestaltung. Ihr sozialer Ort ist die Situation. Die Gunst der Stunde zu nutzen, hier und jetzt sich angesichts der Fülle der Optionen zu entscheiden und die Situation zu bewältigen, sich darin zu bewähren, sind die vordringlichen Chancen und Aufgaben. Außerhalb der Situation liegt unmittelbar die »Welt«. Sie repräsentiert das ganze Andere, die »Differenz«. Eine gute Illustration bietet die Vorstellung der Risikogesellschaft, also die Einsicht, den Gefährdungen durch Supertechnologien ausgeliefert zu sein. Weder regionale noch soziale Privilegien wie die Zugehörigkeit zu höheren sozialen Klassen bieten Schutz. Das bedeutet, daß die da-

zwischen liegenden »mittleren« Lebensbereiche in verkürzter Perspektive wahrgenommen werden.

Die Geltung der zwischen Person und Gesellschaft vermittelnden Institutionen und Organisationen für die Strukturierung des Handelns und Lebens in sozialräumlicher, sozialzeitlicher sowie moralisch-ethischer Hinsicht ist oft prekär.

Pastiche im umschriebenen Sinne ist eine geeignete Metapher, Pluralität von Familie zu veranschaulichen. Es handelt sich nämlich dabei um eine Vielfalt nicht nur der demographisch umschreibbaren Formen von Familienhaushalten, sondern ebenso der Verständnisse dessen, was familiäre Aufgaben und Leistungen ausmacht und schließlich der Perspektiven, die es davon gibt.

Demographische Vielfalt

Eine prägnante Übersicht über die demographisch erfaßbare Vielfalt vermittelt folgende typologische Unterscheidung von Formen der Familienentwicklung in Westeuropa (Salzmann 1994 im Anschluß an Roussel):

a) das südeuropäische Modell (Spanien, Italien, Griechenland, Portugal). Merkmale: Fruchtbarkeit niedrig; Scheidungsziffern schwach oder hoch; Kohabitation sehr schwach; außereheliche Geburtenziffern sehr niedrig.

b) das »abgeschwächte« Modell (Österreich, Deutschland, Belgien, Luxemburg, Schweiz). Merkmale: Fruchtbarkeit schwach; Scheidungsziffern durchschnittlich oder hoch; Kohabitation schwach; außereheliche Geburten sehr niedrig.

c) das skandinavische Modell (Schweden und Dänemark). Merkmale: Fruchtbarkeit bedingt hoch; Scheidungsziffern sehr hoch; außereheliche Geburten sehr hoch.

d) das liberale Modell (Frankreich, Großbritannien, Norwegen, Holland). Merkmale: Fruchtbarkeit bedingt hoch; Scheidungsziffern sehr hoch; Kohabitation durchschnittlich; außereheliche Geburten sehr hoch.

Zusammenfassend läßt sich somit sagen (a. a. O.: 39), daß spätere Mutterschaft, mehr außerehelich geborene Kinder, die Zunahme freiwilliger Kinderlosigkeit sowie ein weiterer Rückgang der Familiengröße die allgemeinen Trends in Europa darstellen. Ob sich darin jedoch ein markanter Bruch zeigt, der es rechtfertigt, von einer postmodernen Epoche zu sprechen, ist allerdings fragwürdig. Es handelt sich somit auf dieser

formalen Ebene um eine »Pluralität in Grenzen«, wie sie beispielsweise auch im Hinblick auf Formen der Familiengründung in der Schweiz diagnostiziert werden kann (Lüscher/Engstler 1991).

Vielfalt der Bezeichnungen

Das Bild wird im Sinne einer Pastiche allerdings vielfältiger, wenn nicht nur die morphologische Beschreibung beigezogen wird, sondern auch die Verständnisse. Sie lassen sich statistisch kaum erfassen, wohl aber anhand der Vielfalt von Bezeichnungen für Familie illustrieren, wie die folgende Auswahl aus neueren Veröffentlichungen zeigt (vgl. Lange 1994):

- Die Zunahme unverheiratet zusammenlebender Paare hat die wortbildnerische Phantasie ungemein angeregt: Nebst den »Nichtehelichen Lebensgemeinschaft« reicht die Palette von »Konsensualpaaren« (in der schweizerischen Volkszählung) bis zu »wilder Ehe«.
- Im Zusammenhang mit neuen Möglichkeiten der heterologen Insemination kommt es zu »multipler Elternschaft« (Gross/Hohner, 1990) bzw. zu »fragmentierter Elternschaft« (Hoffmann-Riem, 1988).
- Im Blick auf den Alltag spricht Beck (1986) von »Verhandlungsfamilien auf Zeit«. Angesichts der im Laufe der Familienbiographie sich verändernden personellen Zusammensetzung und Aufgaben sehen Dychtwald/Flower (1989) eine Analogie zur Organisationsstruktur moderner Betriebe und schlägt dafür die Bezeichnung »Matrixfamilie« vor. Glaser (1988) spricht mit Blick auf die Aufwertung des Wohnquartiers als Lebensraum von »Werkstattfamilie«.
- Als Folge der Zunahme von Ehescheidungen und Wiederheiraten bzw. weiteren Partnerschaften kommt es zu »Sukzessivehen« (Furstenberg, 1988) und zu »Fortsetzungsfamilien« (Ley/Borer, 1992), wodurch sich u. a. die Verwandtschaftsverhältnisse erheblich komplizieren. Bringen Partner in eine neue Beziehung Kinder ein und hat das Paar zusätzlich ein eigenes Kind, entsteht eine »Patchworkfamilie« (Bernstein 1990).

Die Vielfalt der Begrifflichkeit erfolgt teilweise in Wortschöpfungen, die für »Pastiche« kennzeichnend sind. Es geht überdies um »Differenzen« (um den postmodernen Schlüsselbegriff zu verwenden), die gleichzeitig die Vorstellung von Normalität abbauen. Das läßt sich – im Deutungsmuster der Postmoderne – interpretieren als Ausdruck einer Schwächung der institutionellen Vorgaben. Nicht überraschend wird in der Öffentlichkeit in einem noch nie gekannten Ausmaß darüber dis-

kutiert, was »Familie« heißen darf oder soll. Dabei stellen die Bemühungen von Schwulen und Lesben um die Anerkennung ihrer Beziehungen als Ehe bzw. um die Möglichkeit einer Familiengründung qua Adoption oder Insemination eine dialektische Gegenbewegung dar: Sie bemühen sich um Anerkennung, doch verlangen sie gleichzeitig einen radikalen Bruch mit dem traditionellen Verständnis der Institution. In letzter Konsequenz führt dies zum Vorschlag, auf den Begriff der Familie – jedenfalls für Zwecke der wissenschaftlichen Analyse – überhaupt zu verzichten (so Bernardes, 1987) und stattdessen von »close relationships« zu sprechen (Scanzoni 1989).

Gilt die primäre Aufmerksamkeit der Performanz, rückt die Bewältigung des Alltages in den Vordergrund (hierzu aktuell Rerrich, 1994). Er ist unter heutigen Bedingungen nicht bloß Routine, denn es werden komplexe Koordinationsleistungen gefordert, namentlich hinsichtlich der Abstimmung der Zeitpläne der Familienmitglieder. Dazu trägt nicht nur die außerhäusliche Erwerbstätigkeit beider Geschlechter bei, sondern auch der Umstand, daß die heranwachsenden Kinder nebst der Schule entweder von weiteren Verpflichtungen beansprucht werden oder aber darauf angewiesen sind, sich ihre Freizeit selbst zu organisieren (Zeiber/Zeiber 1994; Du-Bois-Reymond et al. 1994). Ein oft übersehener Aspekt der neuen Vielfalt der Lebensformen besteht darin, daß wiederum vermehrt Familien in den Innenstädten wohnen (Alisch 1993).

Im Alltag müssen die Familien somit je individuelle Unvereinbarkeiten meistern: hinsichtlich der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familientätigkeit, der Zeitpläne von Eltern und Kindern, den Aufforderungen zum Konsum und dem Umgang mit beschränkten Mitteln. Dafür sind je spezifische Lösungen zu suchen. Sie sind oft genug fragil und erhöhen die »Verletzbarkeit« von Familien.

Aleatorik

Je vielfältiger die Angebote sind, unter denen ausgewählt und entschieden werden muß, und je komplexer und widersprüchlicher die Koordinationsaufgaben, desto größer ist die mögliche Tragweite von Zufälligkeiten. Sie sind sozial bedingt, d. h. sie sind das Ergebnis sich wechselseitig durchdringender sozialer Bedingtheiten, haben also einen sozialen Charakter, wofür – wiederum mit Rekurs auf das Deutungsmuster der Postmoderne – der Begriff der Aleatorik beigezogen werden kann. Er hat sich vorab in der Musik eingebürgert (beispielsweise bei Cage

und Lutoslawski, allerdings mit unterschiedlichen Akzenten) und bezeichnet dort ein »vorgeschriebenes Spiel« mit dem Zufall. Es akzentuiert die Individualität derjenigen, die es spielen. Übertragen auf den Familienalltag heißt das, daß die Familienmitglieder sich je ihren eigenen Alltag konstruieren können und müssen, wodurch der institutionelle Rahmen an Tragweite verliert. Fraglich ist allerdings, ob dies spielerisch geschieht oder als Belastung empfunden wird.

Corsten (1995) zeigt, inwiefern mittels des Konzeptes der Aleatorik Formen des Zustandekommens von Partnerschaft gedeutet werden können. Die Entkoppelung der Trias von Liebe, Ehe und Sexualität ermöglicht in synchroner Hinsicht gleichzeitig eine Mehrzahl geführter Intimbeziehungen und hat auf der diachronen Ebene zur Folge, daß es immer wieder zu Neukombinationen der Elemente intimer Beziehungen kommen kann. Doch dies hat nicht schlicht ein »Chaos« der Liebe zur Folge, sondern es konstituiert sich innerhalb spezifischer Formen des Umganges mit Aleatorik, nämlich einer solchen, welche die institutionellen Vorgaben nutzt, einer solchen, welche sich grundsätzlich offen hält und einer solchen, in der versucht wird, eine neue Konsistenz herzustellen. In allen diesen Entwicklungen zeigt sich indessen eine gewisse Kohärenz zwischen Liebe und Subjekt. In den Blick geraten durch diese Befunde Grenzen des Deutungsmusters der Postmoderne, nämlich hinsichtlich der radikalen Infragestellung des Subjektes.

Das Konzept der Aleatorik ist geeignet, auf die sozial bedingten, den Individuen bewußten, also nicht schlicht schicksalhaft hingenommenen Zufälligkeiten der biographischen Entwicklungen hinzuweisen. Die Literatur bietet dafür verschiedene Illustrationen. So zeigen Untersuchungen zum generativen Verhalten, daß zwar grundsätzlich Kontrazeption weit verbreitet ist, doch ist es keineswegs so, daß alle Kinder geplant und in diesem Sinne Wunschkinder sind. In verschiedenen Milieus wird mit dem Zufall kokettiert, d. h. Kontrazeption in bestimmten Phasen nicht konsequent befolgt, es wird also dem Zufall Raum gelassen. Das läßt sich beispielsweise bei sogenannten später (d. h. über 35jährigen) Erstgebärenden beobachten (siehe z. B. Engstler/Lüscher 1989).

Allgegenwart der Medien

Der Alltag der Menschen, auch in den Familienhaushalten, ist ein Medienalltag. Um mit Ziffern zu sprechen: 98,5 % der deutschen Haushalte haben mindestens ein Fernsehgerät, 28 % sogar deren zwei und mehr,

49 % einen Videorecorder und umfassend ist die Ausstattung mit Radiogeräten. Durchschnittlich über sechs Stunden im Tag werden Radio und Fernsehen insgesamt genutzt, etwa die Hälfte der Zeit das Fernsehen. Die Zahl der verfügbaren Programme wächst; Video erhöht zusätzlich die Verfügbarkeit von Sendungen und Filmen. Im Deutungsmuster der Postmoderne liegen die Konsequenzen darin, daß das Subjekt »dem Einfluß elektronisch fabrizierter Wirklichkeit so sehr ausgesetzt ist, daß es allmählich die kognitive Fähigkeit zur Unterscheidung von Realität und Fiktion zu verlieren beginnt... es findet ein Prozeß der Fiktionalisierung von Wirklichkeit statt« (Honneth 1991: 168 – unter Bezug auf Baudrillard). Dies führt zu einer ununterbrochenen Simulierung fremder Lebensstile, zu einer durch die Werbung geleiteten Gestaltung der noch verbleibenden Lebenswelten. Da über das Fernsehen ständig unterschiedliche Welten in den Alltag transportiert werden, kommt es zu einer permanenten Multiperspektivik des realen und fiktiven Erfahrens. Weil überdies, wie Meyrowitz (1987) darlegt, im Fernsehen Vorder- und Hinterbühne des Gezeigten nicht immer abgetrennt werden, ergibt sich daraus letztlich ein Verlust des Sinnes des »sozialen Ortes« des einzelnen, in letzter Konsequenz eine Gefährdung der personalen Identität. Im Deutungsmuster der Postmoderne wird dies als totale Ästhetisierung des Alltages umschrieben und – hinsichtlich der Verflüssigung des Selbst auch wiederum künstlerisch thematisiert, in vortrefflicher Weise etwa durch die Fotomontagen von Cindy Sherman, um nur ein Beispiel zu nennen (s. Welsch 1991: 172 ff.). Allerdings wird, ungeachtet des kritischen Gehaltes der Diagnosen, immer auch wieder auf die dadurch gewonnene Freiheit der (künstlerischen) Gestaltung verwiesen.

Die Relativierung einer durchgängig negativen Bewertung ergibt sich auch aus den empirischen Daten über die Medienwirkungen etwa auf Kinder (vgl. Lange in diesem Heft). Sie lassen keineswegs den Schluß zu, daß Kinder lediglich in Medienwirklichkeiten leben bzw. diese durchgängig als Realität auffassen. Überhaupt betont das Deutungsmuster der Postmoderne Widersprüche in der Mediennutzung. Die erwähnte Freiheit der künstlerischen Gestaltung erhöht den Stellenwert der populären Kultur, bringt sie indessen in den Sog der Kommerzialisierung.

Ambivalenzen und Grenzen der Individualisierung

An diesem Punkt nun begeben wir uns in die Grenzbereiche des Deutungsmusters der Postmoderne. Dieses behauptet nicht nur eine Radikalisierung von Vorstellungen der Individualität und der Subjektivität, sondern ihren Verlust. In einer Wirklichkeit, die von radikaler Individualisierung geprägt ist, löst sich ein konsistentes Bewußtsein der eigenen Subjektivität auf. Das »Selbst« wird zur Fiktion oder – unter positiven Kennzeichen – zur absoluten Freiheit (hierzu u. a. Gubrium/Holstein 1994, Honneth 1991, Gergen 1991).

Wird, wie die philosophischen Theoretiker der Postmoderne dies tun, namentlich Baudrillard, nicht der Zustand gesellschaftlicher Realität zum Bezug genommen, sondern die durch die Medien und den Konsumerismus geschaffene »Hyperrealität«, verliert das Selbst jeglichen Charakter, der mit der bildhaften Vorstellung einer »Substanz«, folglich schon gar nicht einer »Person« oder eines Subjektes umschrieben werden kann. Als dauerhafter Bezug des Denkens und Handelns der Person und ihrer sozialen Umwelt dient lediglich momentan, in der jeweiligen Situation als eine unter verschiedenen vorübergehenden Referenzen: zufällig bringe ich, um mein Tun zu umschreiben, mich »selbst« ins Spiel. Doch in dieser und einer nächsten Situation brauche ich nicht derselbe zu sein. Das Grundmuster der Persönlichkeit ist ihre »Spaltung«, also eine Verfassung der »Schizophrenie« – wie Jameson (a. a. O.) mit einem vagen, an Lacan orientierten Bezug auf die psychiatrische Terminologie es nennt.

In einer subtilen Analyse zeigen Gubrium und Holstein (1994), daß bei einer derartigen Sichtweise auch die durch soziale Organisationen und Institutionen geschaffenen weiteren Kontexte ihre Relevanz verlieren. Demgegenüber machen sie geltend, daß trotz alledem zumindest ein Begriff des Selbst vorausgesetzt wird. Konsequenterweise entwickelt sich auf dieser Basis eine Theorie des Selbst, die dieses nicht mehr als »Substanz« (eines Subjektes) konzipiert, sondern als auf ein Wissen bezieht, das in der Praxis des Handelns relevant wird, dementsprechend abhängig ist von den jeweiligen Kontexten.

Bezogen auf die Familie sind in diesem Zusammenhang mehrere Argumente zu bedenken. Zum ersten: Zweifelsohne beeinflussen die Lebensformen, auf die sich die postmodernen Deutungsmuster beziehen, die Gestaltung des Alltages. Man kann dementsprechend die Vielfalt familialer Lebensformen, sowohl hinsichtlich ihrer äußerlichen Aspekte wie auch hinsichtlich der Performanzmuster, als Ausdruck des Be-

mühens interpretieren, »Familie« zu leben. In einem unvoreingenommen weiten Sinne der Bezeichnung handelt es sich auch nach wie vor um die Lebensweise der Mehrheit der Bevölkerung – obgleich der Verzicht durchaus als akzeptable Option gilt.

Diese Dauerhaftigkeit – zweitens – ist durchaus nachvollziehbar im Rückblick auf die jüngere Geschichte. Für sie ist hinsichtlich der Familie kennzeichnend, daß die – idealisierte und die faktische – Dominanz des bürgerlichen Familienmodelles abgebaut – in »postmoderner« Terminologie: »dekonstruiert« – wurde. Das will besagen, daß die feste – auch zeitlich vorgegebene – Ordnung der Komponenten von Familie, nämlich Ehe, Elternschaft, Hausgemeinschaft und Eigenständigkeit dieser Kernfamilie im Verhältnis zur weiteren Verwandtschaft und zur sozialen Umwelt, ihre Geltung eingebüßt hat. Verändert hat sich auch das Verständnis der zentralen Aufgabe der Sozialisation: die besondere Aufmerksamkeit gilt nicht mehr primär den männlichen Nachkommen bzw. den Kindern, sondern die sozialisatorische Relevanz von Familie wird beispielsweise auch für die Eltern erwogen.

Dabei soll die Frau nicht mehr ausschließlich auf die Familie festgelegt werden. Und mindestens als Postulat ergibt sich, daß Familie für die Persönlichkeitsentfaltung des Mannes an Gewicht gewinnen könnte und sollte. Unbestritten ist indessen, ungeachtet dieser Gewichtsverlagerung, daß in Familien unterschiedlicher Form Prozesse der Sozialisation stattfinden, und selbst dort, wo deren »pathologische« Formen analysiert werden, wird an der sozialen Verbindlichkeit der Vorstellung, daß Menschen eine Vorstellung und ein Bewußtsein ihrer selbst entwickeln können, nicht gezweifelt.

In bezug auf diese Sachverhalte stößt das Deutungsmuster der »Postmoderne« und namentlich die These des Verschwindens der Subjektivität an Grenzen. Es ist offensichtlich geeignet, das Pastiche der mehrfachen strukturellen, biographischen und begrifflichen Pluralisierung von Familie zu beschreiben und so einen Bezug zwischen Familie und zeitgenössischen kulturellen Entwicklungen herzustellen. Das Deutungsmuster mag überdies nützlich sein, die Gefahr extremer Entwicklungen zu beschwören. Wo Menschen aktuell oder als Folge ihrer Sozialisation die anspruchsvollen Leistungen der Konstitution der personalen Identität nicht zu erfüllen vermögen, sind sie anfällig für Angebote einnehmender kollektiver Identitäten wie sie Nationalismus und Fundamentalismus anbieten.

Familie als »Gegenstruktur«

Gemessen an der Faktizität sind Familien indessen gemäß diesen Überlegungen nur relativ »postmodern«. Man kann, um diese Feststellung zu untermauern, geltend machen, daß Familie eben mehr als nur ein sozialer Sachverhalt des ästhetisch-kulturellen Überbaus ist. Ihre Wirklichkeit ergibt sich auch aus der Gestaltung wirtschaftlicher und sozialer Aufgaben, Dimensionen, die in den postmodernen Ansätzen zwar nicht ausgeblendet werden, jedoch unter dem Primat der totalen Ästhetisierung stehen.

Doch die Gründe liegen tiefer. Die für das postmoderne Deutungsmuster charakteristische Radikalisierung von Subjektivität, die entweder auf eine unbeschränkte Freiheit hinweist, wonach alles möglich ist, oder in ihrem dialektischen Gegenstück Subjektivität verneint, entbehrt, wie Honneth (a. a. O. 172) zutreffend feststellt, der Herausbildung einer zeitgemäßen Sittlichkeit. Gerade dies betrifft den Kern von Familie. Es ist nicht einfach, angesichts einer in der Familienrhetorik (Lüscher 1994) sattsam bekannten überschwenglichen, traditionellen, idealisierenden Umschreibung vom Typ »Familie ist Solidarität«, diesen Kern zu umschreiben.

Möglicherweise ist es am zutreffendsten, auf die anthropologischen Ursprünge zu verweisen. Wie immer »Familie« gestaltet, gelebt und institutionalisiert wird: sie kann als Versuch zur Gestaltung eines Netzes verlässlicher, das heißt eine gedeihliche Entwicklung ermöglichender Beziehungen für die Entwicklung umschrieben werden. Die daraus resultierenden Aufgaben, namentlich die unentbehrliche Gestaltung einer alltäglichen Lebenswelt, verweisen auf Formen der Sozialität, die zumindest potentiell die Konstitution eines subjektiven Selbsts ermöglichen.

Die geschichtliche Entwicklung, insbesondere in der Neuzeit westlicher Gesellschaften, belegt, wie sehr sich in der Realität diese Vorstellung etabliert hat. In seiner extremen Form provoziert das Deutungsmuster der »Postmoderne«, ob mit dieser Vorstellung gebrochen werden soll und welches die Konsequenzen wären. Zwar trifft durchaus zu, daß Familien in unterschiedlicher Weise und Gewichtung die Entstehung eines individuellen Selbst ermöglichen und es ist ebenfalls eine Tatsache, daß dies keineswegs nur in den Familien geschieht. Doch sie sind jene Sozialformen, an denen die Thematik mit erster Priorität diskutiert wird. Auch in dieser Hinsicht provoziert das Deutungsmuster der Postmoderne: Es stellt die Frage nach der sozialen Bedeutung von

Familie wie umgekehrt diese die Geltung des Deutungsmusters thematisiert.

Eine weitere Relativierung des Deutungsmusters betrifft seinen Charakter als Epochenbeschreibung. Postmoderne, und darin sind sich zahlreiche Interpreten einig, realisiert sich innerhalb der Moderne. Zugleich beinhalten jene Sachverhalte und Handlungsweisen, für die das Prädikat »postmodern« beansprucht wird, eine radikale Kritik an den Errungenschaften der Moderne und stellen sie somit potentiell in Frage: Differenzierung, Individualisierung und folglich auch die Vorstellungen einer personalen Identität, also eines subjektiven Selbst. Das heißt hinsichtlich der Familie, daß sie insofern und insoweit ein Ort des Widerstands gegen die extremen Deutungen der Postmoderne darstellt, als die für Familie konstitutiven Aufgaben von Menschen als sinnstiftend angesehen werden. Es gibt pragmatische, auch politisch schaffbare Bedingungen, die dies fördern. Es gibt moralische Erfahrungen, die den Nährboden für die Überzeugung der Zukunft von Familie bilden. Doch endgültig gewiß ist diese Zukunft nicht.

Man könnte versucht sein, meine – von spekulativen Gedanken gewiß nicht freien – Überlegungen dahingehend zu interpretieren, daß ich in der Familie eine »Gegenstruktur« zu jenen Lebensverhältnissen und Lebensweisen sehe, die als »postmodern« gelten. Das trifft in gewisser Hinsicht zu. Die Aufgaben, die Familie konstituieren, verweisen letztlich auf Kontinuität, auf institutionelle Regelungen des Lebens. Es sind aber auch Aufgaben, die kreative, neue Interpretationen ermöglichen und zulassen. Dieses Moment des Neuen, Kreativen bringt der Diskurs über die Postmoderne ins Spiel. Er verweist auf die Pluralität und die Fragilität von Familie und fordert letztlich eine Entscheidung darüber, ob die Überzeugung, daß wir eine Vorstellung unserer Selbst im Verhältnis zu den anderen zum Bezug unseres Handelns machen können, eben dieses Handeln leiten sollen. Mit anderen Worten, der Begriff der Familie steht letztlich für das Bemühen, die komplexen, divergenten Tendenzen des (post-)modernen gesellschaftlichen Lebens in der Gestaltung eines persönlichkeitsbildenden Alltages und verlässlicher Beziehungen aufzufangen. Darin kann ihr spezifischer Charakter gesehen werden. Doch eben diese Aussage läßt sich wiederum problematisieren. Aus dieser Kette relativierender Regresse läßt sich nur ausbrechen, indem persönliche Überzeugungen ins Spiel gebracht werden und der politische Diskurs über Familie intensiviert wird.

Postskript: Familienpolitik

Angesichts der Einsichten in die Tragweite der Gestaltung familialer Aufgaben für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ergibt sich notwendigerweise ein öffentliches Interesse an ihrer politischen und rechtlichen Regelung. Dies geht seit jeher einher mit der Absicht, Macht auszuüben, mithin Familie zu instrumentalisieren. Die Regelungen der Erbfolge, die bis in unser Jahrhundert bestehenden Heiratsverbote oder die den unteren sozialen Klassen aufgedrängten Vorschriften zur Lebensführung sind einige unter zahlreichen Beispielen. Dazu gehört namentlich auch der Einbezug von Familie unter die patriarchalische Gestaltung der Geschlechterverhältnisse. Der politische Charakter von Familienpolitik läßt sich in der These zusammenfassen, daß ihre Maßnahmen und Einrichtungen stets eine »Definition« von Familie voraussetzen, diese bestärken oder möglicherweise verändern.

Wie verhält es sich in dieser Hinsicht unter den Bedingungen der Postmoderne? Sie widersprechen allen Anmaßungen zur »Bevormundung«; selbst der Begriff der »Familie« ist suspekt. Werden die mit Postmoderne gemeinten Lebensverhältnisse uneingeschränkt positiv bewertet und begrüßt, besteht somit für Familienpolitik kein Anlaß. Anders liegen die Dinge, wenn die Deutungsmuster als Vision einer unerwünschten Entwicklung verstanden werden, nämlich einer Individualisierung und Fiktionalisierung des Lebens, die dazu führen, daß das soziale Leben zusehends anomischer und personale Identität zur Illusion wird. Dann kann sehr wohl argumentiert werden, Familie sei als wichtige – vielleicht sogar als wichtigste – intermediäre Institution zu fördern, damit jene Netze primärer Beziehungen geschaffen und gestärkt werden, die dafür unerläßlich sind.

Im Zentrum einer solchen Familienpolitik steht realistischlicherweise allerdings nicht ein bestimmtes Modell von Familie, sondern das Bemühen, ihre anthropologischen Aufgaben unter Berücksichtigung der vielfältigen, sich rasch ändernden Lebensbedingungen immer wieder neu zu bedenken und zu gestalten. Ein wichtiger Bezug sind die tatsächlich in den Familien und durch sie erbrachten Leistungen, wie sie – um lediglich ein Beispiel zu nennen – im kürzlich erschienenen fünften deutschen Familienbericht (1994) praktisch-politisch umschrieben werden. Das führt zu einer Familienpolitik, die auf gesellschaftlicher Ebene mittels finanzieller Transfers diese Leistungen anerkennt. Im weiteren geht es darum, die alltägliche Infrastruktur von Familien zu stärken, namentlich im Bereich der Kommunen. Das Postulat der Vereinbarkeit

von Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit bietet Anlaß, das Verhältnis der Geschlechter in bezug auf Familie neu zu bedenken und zu gestalten. Dies alles setzt allerdings die Überzeugung voraus, jeder Mensch vermöge und soll dazu befähigt werden, eine personale Identität zu entwickeln.

(Anschrift des Verfassers: Dr. rer. pol. Kurt Lüscher, Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universitätsstr. 10, 78464 Konstanz.)

Summary

Postmodern challenges for today's family. – Taking into account its origins in literary, architectural and art criticism, it is proposed that the term »post modernity« be used as an interpretive concept (Deutungsmuster) for the diagnosis of our time. Its heart is the notion of radical plurality, called »pastiche«. It is related to fundamental doubts concerning the notion and the constitution of the self. In view of the obvious, anthropologically founded reality of family, it is proposed that the family challenge the validity of the concept of postmodernity in regard to both the individual and the society.

BIBLIOGRAPHIE

- Alisch, Monika (1993): Frauen und Gentrifikation. Der Einfluß von Frauen auf die Konkurrenz um den innerstädtischen Wohnraum. Wiesbaden (Deutscher Universitätsverlag).
- Beck, Ulrich (1986): Die Risikogesellschaft. Frankfurt (Suhrkamp).
- Bernardes, John (1987): Doing things with words: Sociology and »Family Policy« debates. *The Sociological Review* (35): 679–702.
- Bernstein, A. C. (1990): Die Patchwork-Familie. Wenn Väter oder Mütter in neuen Ehen weitere Kinder bekommen. Zürich (Kreuz).
- Boyne, Roy, Rattansi, Ali (1990): The theory and politics of postmodernism: By way of an introduction. In: dies. (Hg.) *Postmodernism and society*. London (Mac Millan), 1–45.
- Cheal, David (1991): Family and the state of theory. New York (Harvester).
- Corsten, Michael (1995): Romantische Liebe und moderne Subjektivität. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* (15): 25–44.
- Du Bois-Reymond, Manuela, Büchner, Peter, Krüger, Heinz-Herrmann, Ecarius, Jutta, Fuchs, Burkhard (1994): Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich. Opladen (Leske & Budrich).
- Dychtwald, Ken, Flower, Joe (1989): Age waves. The challenges and opportunities of an aging America. Los Angeles (Tarcher).
- Engelmann, Peter (Hg.) (1990): Postmoderne und Dekonstruktion. Stuttgart (Reclam).
- Engstler, Heribert, Lüscher, Kurt (1989): Späte erste Mutterschaft – ein neues biographisches Muster der Familiengründung? *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* (17): 433–460.
- Fünfter Familienbericht (1994): Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. – Zukunft des Humanvermögens. Bonn (Bundesministerium für Familien und Senioren).
- Furstenberg, Frank (1988): Die Entstehung des Verhaltensmusters »sukzessive Ehen«. In Lüscher, Kurt, Schultheis, Franz, Wehrspau, Michael (Hg.) *Die »postmoderne« Familie*. Konstanz (Universitätsverlag), 73–83.

- Gergen, Kenneth J. (1991): *The saturated self*. New York (Basic Books).
- Glaser, Hermann (1988): *Das Verschwinden der Arbeit. Die Chancen der neuen Tätigkeitsgesellschaft*. Düsseldorf (Econ).
- Gross, Peter, Hohner, Anne (1990): Multiple Elternschaften. Neue Reproduktionstechnologien, Individualisierungsprozesse und die Veränderung von Familienkonstellationen. *Soziale Welt* (41): 97–116.
- Gubrium, Jaber, Holstein, James A. (1994): Grounding the postmodern self. *Sociological Quarterly* (35): 685–703.
- Hoffman-Riem, Christa (1988): Fragmentierte Elternschaft: technologischer Fortschritt und familiäre Verarbeitung. In: Lüscher, Kurt, Schultheis, Franz, Wehrspau, Michael (Hg.) *Die »postmoderne« Familie*. Konstanz (Universitätsverlag), 216–233.
- Honneth, Axel (1991): Pluralisierung und Anerkennung. Zum Selbstmißverständnis postmoderner Sozialtheorien. In: Zapf, Wolfgang (Hg.) *Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*. Frankfurt (Campus), 165–173.
- Huyssen, Andreas, Scherpe, Klaus R. (Hg.) (1986): *Postmoderne*. Reinbek (Rowohlt).
- Ingold, Felix, Philipp (1990): Postmodernes Sprachdesign. In: Wildermuth, Armin, und Klein, Ulrike (Hg.), *Postmoderne. Ende in Sicht*. Heiden (Niggli), 51–69.
- Jameson, Frederic (1984): Postmodernism and consumer society. In: *Amerikastudien* (29): 55–65.
- Jencks, Charles (1990): *Was ist Postmoderne?* Zürich (Artemis).
- Klotz, Heinrich (1994): *Kunst im 20. Jahrhundert. Moderne, Postmoderne, Zweite Moderne*. München (Beck).
- Köhler, M. (1977): Postmodernismus. Ein begriffsgeschichtlicher Überblick. *Amerikastudien* (22): 8–18.
- Lange, Andreas (1994): *Veränderungen der Familie – Entwicklungen der Familienforschung*. Konstanz (Arbeitspapier Nr. 9 Forschungsschwerpunkt Familie und Gesellschaft).
- Ley, K., Borer, C. (1992): *Und sie paaren sich wieder. Über Fortsetzungsfamilien*. Tübingen (Edition Diskord).
- Lüscher, Kurt (1994): Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik, in: Gerhardt, U./Hradil, S./Lucke, D./Nauck, B. (Hg.) *Familie der Zukunft. Lebensbedingungen und Lebensform*. Opladen (Leske und Budrich), 51–65.
- Schultheis, Franz, Wehrspau, Michael (Hg.) (1988): *Die »postmoderne« Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit*. Konstanz (Universitätsverlag).
- Engstler, Heribert (1991): *Formen der Familiengründung in der Schweiz*. Bern (Bundesamt für Statistik).
- Meyrowitz, Joshua (1987): *Die Fernsehgesellschaft*. Weinheim (Beltz).
- Rerrich, Maria S. (1994): Zusammenfügen, was auseinanderstrebt. In Beck, Ulrich, Beck-Gernsheim Elisabeth (Hg.) *Risikante Freiheiten*. Frankfurt (Suhrkamp), 74–88.
- Salzmann, Bruno (1994): Voraussichtliche Entwicklung der demographischen Struktur in den europäischen Ländern: Konvergenz und Divergenz. In: ders. (Hg.), *Demographie und familiäre Aspekte von Arbeitsmarkt und Wohnungsbau. Materialien zum 5. Familienbericht*. Band 1. München (DJI), 9–64.
- Scanzoni, J., Polonko, K., Thompson, L. (1989): *The sexual bond. Rethinking families and close relationships*. Newbury Park (Sage).
- Shorter, Edward (1975): *The making of the modern family*. New York (Basic Books).
- (1989): Einige demographische Auswirkungen des postmodernen Familienlebens. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* (15): 221–233.
- Stacey, Judith (1990): *Brave new families*. New York (Basic Books).
- (1991): Zurück zur postmodernen Familie. Geschlechterverhältnisse, Verwandtschaft und soziale Schicht in Silicon Valley. *Soziale Welt* (42): 300–322.
- Vester, Heinz-Günter (1993): *Soziologie der Postmoderne*. München (Quintessenz).
- Welsch, Wolfgang (1987): *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim (VCH).

- (1991): Ästhetisches Denken. Stuttgart (Reclam).
 Wilk, Liselotte (1990): Familie in der »Postmoderne«. In: Gisser, Richard et al.: Lebenswelt Familie. Wien (Institut für Ehe und Familie), 99–108. (Zweiter österreichischer Familienbericht).
 Wittstock, Uwe (Hg.) (1994): Roman oder Leben. Leipzig (Reclam).
 Zeiher, Hartmut J., Zeiher, Helga (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim (Juventa).

STAAT PREUSSEN, 1880–88

Soziale Lage und Kindersterblichkeit

Wir wollen unsere Betrachtung mit der sozial und ökonomisch am tiefsten stehenden Gruppe, der umfassenden Lohnarbeiterklasse beginnen. Die Kindersterblichkeit ist in ihr größer als in allen Teilen der Bevölkerung; sie betrug im preußischen Staate 1880–88

<i>beim Gesinde</i>	33,19 %
<i>bei den Tagelöhnern</i>	25,12 %
<i>bei den Gehilfen</i>	22,84 %
<i>demgegenüber:</i>	
<i>bei den Selbständigen</i>	21,59 %
<i>bei den Privatbeamten</i>	21,11 %
<i>bei den öffentl. Beamten</i>	20,31 %

Eine höhere Ziffer weist nur die unbedeutende Klasse der Almosenempfänger auf. Hier sinken $\frac{2}{5}$ der Kinder, 42,15 %, vor Beendigung des ersten Jahres ins Grab. Der eminente Einfluß der Not und des Elends auf die Mortalität tritt hier erschreckend zu Tage. Jedoch fällt diese Sterblichkeit nicht so sehr ins Gewicht, da im Zeitraum 1880–88 im ganzen in Preußen nicht mehr als 1150 Geburten auf diese Gruppe kamen.

Um so größere Bedeutung beanspruchen die Zahlen der Lohnarbeiterklasse, da etwa die Hälfte aller Geburten hier zu verzeichnen ist. Die Kindersterblichkeitsziffer der ganzen Bevölkerung wird so sehr durch die Mortalität der Arbeiterkinder beeinflusst, daß sie innerhalb der Gehilfen- und Tagelöhnerklasse zu stehen kommt; sie lautet nämlich 23,95 %

E 6554 F

Familien- dynamik

*Interdisziplinäre Zeitschrift
für systemorientierte Praxis und Forschung
Herausgegeben von Helm Stierlin
und Josef Duss-von Werdt*

Kurt Lüscher
Postmoderne Herausforderungen der Familie

Andreas Lange
Medienkinder, verplante Kinder?

Susanne Goldschmidt
Familien im Zeitalter der
Fortpflanzungstechnologie

Jochen Schweitzer
Kundenorientierung als systemische
Dienstleistungsphilosophie

3

20. Jahrgang
Heft 3 · August 1995
Klett-Cotta Stuttgart

**Familien
der Postmoderne**

Familiendynamik

Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung
20. Jahrgang, Heft 3, August 1995

Herausgegeben von *Helm Stierlin*, Heidelberg, und *Josef Duss-von Werdt*, Zürich.

Unter Mitarbeit von Y. Alanen, Turku · D. Bloch, New York/NY · I. Boszormenyi-Nagy, Philadelphia/PA · C. Buddeberg, Zürich · M. Cierpka, Göttingen · K. G. Deissler, Marburg · S. deShazer, Milwaukee · Andrea Ebbecke-Nohlen, Heidelberg · Hans Rudi Fischer, Heidelberg · B. Furman, Helsinki · Virginia Goldner, New York · F. Hofmann, Bern · Dagmar Hosemann, Frankfurt/M. · T. Hubschmid, Bern · Evan Imber-Black, New York · J. Jørstad, Oslo · L. Kaufmann, Lausanne · Marianne Krüll, Bonn · Katharina Ley, Hinterkappelen/

Bern · T. Lidz, New Haven/CT · K. Ladewig, Münster · H. H. Ockel, Hannover · A. Retzer, Heidelberg · H.-E. Richter, Gießen · J. K. Roth, München · Ingeborg Rücker-Emden-Jonasch, Heidelberg · G. Schmidt, Heidelberg · J. Schweitzer, Heidelberg · Mara Selvini Palazzoli, Mailand · F. B. Simon, Heidelberg · C. Sluzki, Pittsfield/MA · E. Sperling, Göttingen · A. Uchtenhagen, Zürich · R. Waeber, Brig/CH · P. Watzlawick, Palo Alto/CA · G. Weber, Heidelberg · Rosmarie Welter-Enderlin, Meilen/Zürich · N. A. Wetzel, Princeton/NJ · M. White, Adelaide/Australien · J. Willi, Zürich · M. Wirsching, Freiburg i. Br. · L. Wynne, Rochester/NY

Inhalt

Zu diesem Heft:

- Familien der Postmoderne 231
Kurt Lüscher: Postmoderne Herausforderungen der Familie 233
Andreas Lange: Medienkinder, verplante Kinder? 252
Susanne Goldschmidt: Familien im Zeitalter der Fortpflanzungstechnologie 275
Jochen Schweitzer: Kundenorientierung als systemische Dienstleistungsphilosophie 292

KONTEXTUELLES

- Gewaltbegegnungen in der Stadtbahn
(*Von Sven Nachmann*) 314

BUCHBESPRECHUNGEN

- Breggin, P.*: Toxische Psychiatrie (*S. Ticktin*) 327
Keyserlingk, L. von: Stief und halb und adoptiv;
Beal, Edward, Gloria Hochman: Wenn Scheidungskinder erwachsen sind (*K. Ley*) 332
Hosemann, Dagmar, u. a.: FamilientherapeutInnen im Gespräch (*M. Krüll*) 333
Vester, H.-G.: Soziologie der Postmoderne (*J. Duss-von Werdt*) 333
Storch, M.: Das Eltern-Kind-Verhältnis im Jugendalter (*D. Hosemann*) 334
Fengler, J.: Süchtige und Tüchtige (*R. Schleiffer*) 335

- KALENDER 336

- MITTEILUNGEN 345